

# DAS WALD=VIERTEL



Neue Folge

1953 Nr. 12



INHALT DES 12. HEFTES 1953

Rudolf Riedel: Von den Flurnamen. Die Flur Herstell in der Wachau  
P. Ludwig Koller: Kulturgeschichtliche Nachrichten aus der Barockzeit um  
Göttweig  
August Rothbauer: Wie der Langenloiser Kirchturm gebaut wurde  
Rupert Hauer: Erdbeben im Waldviertel  
Heimatkundliche Bausteine (Mitgeteilt von Edmund Daniek)  
Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1953

---

**Für Volk und Heimat  
arbeitet der**

**Waldviertler Heimatbund**

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer  
Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

---

Das Heimatbuch für jedermann

Josef Huber

# WACHAUFÜHRER

Neubearbeitet und ergänzt von Franz Biberschick d. Ae.

Eingehende Darstellung der Wachau u. d. Nibelungengaues  
Unentbehrlich für jeden Besucher des Donautales

280 Seiten

Preis S 24.—

In jeder Buchhandlung erhältlich!

**Verlag Josef Faber, Krems an der Donau**

Postversendung!

Postversendung!



Einzelpreis S 3.—

Ganzjährig S 36.—

Druck: Buchdruckerei  
Josef Faber, Krems  
in der Donau, Obere  
Landstraße Nr. 12  
Verwaltung: Obere  
Landstraße Nr. 12

# Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde  
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes  
Monats. Eigentümer:  
Herausgeber u. Verleger  
Waldviertler Heimat-  
bund; Verantwortlicher  
Schriftleiter Dr. Hein-  
rich Klausner, Krems  
an der Donau, Heine-  
mannstraße Nr. 12

2. Jahrgang

Krems, am 1. Dezember 1953

Nummer 12

## Von den Flurnamen

Von Rudolf Niedel

Im Rahmen der „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für das Waldviertel“ sollen auch die heimischen Flurnamen ihre Beachtung finden. Es ist sehr interessant, diesen Schatz, den wir oft gänzlich unbeachtet lassen, einer eingehenden Würdigung zuzuführen, da er sowohl in wirtschaftlicher als auch in allgemeingeschichtlicher Hinsicht vieles zu bieten vermag. Mancher Leser wird darüber den Kopf schütteln, daß solch alltägliche Dinge, die von allen Heimatgenossen im Munde geführt werden, Bedeutung haben könnten. Diese Ansicht wird sich aber sofort ändern, wenn Du, lieber Leser, meine Darlegungen, die ich nachfolgend bringen werde, gelesen haben wirst.

Hast Du dann, lieber Heimatfreund, die Ansicht gewonnen, daß es doch der Mühe wert ist, diesen alltäglichen Namen der Heimatflur mehr Beachtung zu schenken als bisher, so lade ich Dich als Leiter der „Arbeitsgruppe für Flurnamenforschung“ im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft ein mitzuarbeiten. Der Stoff unseres Bearbeitungsgebietes ist unerschöpflich. Hast Du Lust, so stelle Dir die Flurnamen der Heimatgemeinde, derzeit noch verwendete und längst außer Verwendung gekommene, zusammen. Ist das geschehen, so trachte so viel als möglich über die Vergangenheit der betreffenden Rieden zu erfahren. Für Mitteilungen, die Du über die gemachten Erfahrungen machen willst, steht Dir „Das Waldviertel“ stets offen. Sende die Beiträge an: Rudolf N i e d e l, Dürnstein 30, Wachau.  
Nun frisch ans Werk!

## Die Flur Herstell in der Wachau

Im uralten Siedlungsgebiete der Wachau, an der Donau, liegt zwischen Dürnstein und Weissenkirchen eine Weingartenried,

welche den Namen Herstell trägt. Sie zählt wohl zu den geschichtlich gesehen interessantesten Landschaften der Heimat. Da der Name der Flur selbst schon nicht zu den alltäglichen zählt, sind wir veranlaßt, ihn vorerst einer genaueren Betrachtung zu unterziehen, um erst in zweiter Linie darauf zurückzukommen, was er uns zu künden vermag.

Das Wort „Höftö“, wie es heute im Volksmund an unser Ohr dringt, vermag uns nichts, aber schon gar nichts zu sagen. Werfen wir daher einen Blick in die Katastralmappe der Gemeinde Dürnstein. Dort finden wir die Schreibweise „Herstell“ eingetragen. Auch sie vermag uns wenig zu sagen, wenn wir uns als gute Rechtsschreibkünstler der heutigen Zeit fühlen. Das Klangbild „Herstell“ läßt aber nun eine zweifache Möglichkeit offen, denn es kann von einer „Herstelle“ und einer „Heerstelle“ ausgegangen sein. Sollte es von der ersten Form herkommen, so sind wir bald mit der Auslegung des Flurnamens am Ende unserer Weisheit, denn es ist eben dann jenes Weingebiet, das einem „Herrn“, also einem Adligen, Hochgestellten, zugehört hat. Urkunden des Mittelalters besagen aber, daß der Landesherr den Dürnsteinern, die Eigentümer dieser Flur waren, gestattete, sie im freien Grundverkehr zu veräußern. Somit trifft unsere Deutung des Flurnamens im obigen Sinne nicht zu. Ziehen wir nun die zweite Auslegungsmöglichkeit, also „Heerstelle“ in Betracht! Was könnte sie uns sagen? „Heerstelle“ könnte soviel bedeuten als die Stelle des Heeres, einer Kriegerschar, die hier lagerte. — Besteht in unserem Falle die Möglichkeit dazu? Nun, diese Möglichkeit, hier zu lagern, bestünde, wenn nicht die Weingärten vorhanden wären. — Nun war die Gegend zur Zeit der Landnahme durch unser Volk, den Stamm der Bayern und Franken, gewiß noch nicht der Weinkultur erschlossen, und es bestand damals, als Karl der Große mit seinem Heere ins Land kam, um es den Awaren zu entreißen, die Geeignetheit, als Heerlagerstätte verwendet zu werden. Hätte auch einst zur Römerzeit hierorts Weinkultur bestanden, so wäre diese gewiß in den unruhigen Tagen dieser Zeit zugrundegegangen.

Schon früh war der Name dieser Flur oft Gegenstand eingehender Untersuchung. Geschichtsforscher wie Lampel und Reuter haben sich mit der Deutung dieses Namens beschäftigt, und ersterer hat für seine Deutungsversuche gleichartige Namen herangezogen. So wies Dr. Lampel auf gleichlautende Flurbezeichnungen hin, die er in Westfalen und in Belgien aufgefunden hatte. Er wies nach, daß diese Vertlichkeiten einstige Heerlager deutscher Herrscher, so auch Karls des Großen, bezeichnen, die einstmals errichtet wurden.

Vampel vermutet nun von der „Herstell“ nächst Dürnstein gleiches und glaubt, daß an dieser Stelle jene fränkische „Wakta“, die im Zuge Karls des Großen gegen die Awaren Erwähnung findet, sich hier fand. Da wir wissen, daß das hinziehende bayrische Heer seinen Weg am Nordufer der Donau nahm, ferner auch der Nachschub auf dem Wasserwege der Donau, der einst der denkbar beste und sicherste war, erfolgte, so kann das Lager wirklich hier an dieser Stelle der Wachau bestanden haben. Alle Vermutungen hegt Vampel, wie er persönlich feststellt, ohne daß er die Flur jemals gesehen hat. Ob seiner Mutmaßung wird er von Dr. Reuter heftig angegriffen, der kühn behauptet, daß das Gelände der „Herstell“ sich für ein Heerlager nicht im mindesten eigne. Er stellte diese Behauptung trotz mangelnder Geländekenntnis auf, nur um seiner weiteren Beweisführung einen besseren Rückhalt zu geben. Er gesteht selbst ein, daß er die Flur gleichfalls nicht kenne.

Nun, wie verhält sich die Sache in Wirklichkeit?

Für Forscher, denen die genaue Ortskenntnis mangelt, ist es eine Unmöglichkeit, ihre Beweise für und wider diese „Wakta“ bis zum Ende zu führen. Es ist auch auf Grund des Namens „Herstell“ allein gleichfalls nicht möglich, eine These aufzustellen, die einleuchtet. Hier ist nun jener Punkt, in dem durch die Flurnamensforschung ein erfolgreiches Beweisführen durchgeführt werden kann. Vor Jahren reiste bei der Lektüre vorgenannter Ausführungen Dr. Vampels meinerseits der Entschluß, der Sache nachzugehen, da mir bei genauer Ortskenntnis manches zu Gebote stand, was den Männern der Wissenschaft gänzlich fehlte, und zwar Geländekenntnis, Flurnamen und mündliche Ueberlieferung. Vorteilhaft ergänzte mein erworbenes militärisches Wissen die Sache. So ausgerüstet mußte, wenn es nur annähernd zutreffen sollte, der Nachweis für Vampels Annahme gelingen.

Die mündliche Ueberlieferung:

Diese umfaßt alle heutigen Tages noch gebräuchlichen Flurnamen. So kennt man im Bereiche der „Herstell“ in der mittelalterlichen Ausdehnung der Ried, heute ist sie mit dem Ausdruck „Höstö“ enger gezogen, die Flurnamen „Der Kaiser“, „Der Schild“, „Die Klaus“, „Die Wart (obere, mittlere, untere, hintere)“. Im Laufe der Zeit sind uns Flurnamen, die recht gut zu den vorgenannten Namen passen, verloren gegangen. Diese sind uns zwar in der mündlichen Ueberlieferung verloren, aber in der schriftlichen Aufzeichnung erhalten geblieben.

Die schriftliche Ueberlieferung:

So nennt uns das Bergrechtsbüchel des Herrenklosters Dürn-

stein aus den Jahren 1399/1499 und das Urbar des Dürnstainer Frauenflosters 1296/1309 noch eine große Zahl längst verschollener und heute noch gebräuchlicher Flurbezeichnungen aus diesem Flurbereiche. Einige seien genannt: „W e r h a u p t“ — „F u e r h a u p t“ — „K i e g l e r.“ In der Gesamtheit ergeben sie ein recht eigenartiges Resultat. Wenn man ihre genaue Lage im Gelände feststellt, so ergibt sich aus der Anordnung der Fluren ein regelrechtes militärisches Lager, das nach allen Seiten hin vollständig gesichert ist. So sperrt die „K l a u s“ das Lager gegen Westen, die „W a r t“-rieden sichern in halbkreisförmiger Anordnung von West über Nord nach Ost das Lager nach dieser Richtung hin, während die vorbeiströmende Donau gegen Süd einen natürlichen Schutz gibt. Die Flur „D e r K a i s e r“ liegt zentral, „D e r S c h i l d“ schirmt ihn schützend gegen Nordwest ab, während die Ried „K i e g l e r“ sich im Bereiche des Tiestalausganges sperrend vorschiebt, abriegelt. „W e r h a u p t“ und „F e u e r h a u p t“ lagen im Bereiche der heutigen Ried „R i c h t e n s t e i n e r i n“, also in unmittelbarer Nähe des „K a i s e r s“, sind aber in ihrer genauesten Placierung nicht festzulegen.

Wenn wir das Gelände der Großflur „H e r s t e l l“ in Bezug auf Eignung für ein gesichertes militärisches Feldlager beurteilen, so können wir feststellen, daß die Wahl des Geländes einst sehr gut getroffen wurde. Nach Reuters Ansicht sollte der Platz sehr ungünstig gewesen sein. Dem ist nicht so. Sowohl die Ausdehnung ist derartig groß, daß im Flurbereiche, bei Ausnützung des ebenen Geländes reichlich 5000 — 6000 Mann lagern konnten. Daß der Berg unmittelbar an den Strom herantritt und nur der Straße und Bahnhplatz gewährt, trifft somit nicht zu. Auch die Sicherungsmöglichkeit ist außerordentlich gut zu nennen, sperrte doch einst das Felsmassiv des „W a t t s t e i n“ gegen Osten, die „K l a u s“ gegen Westen die Geländebucht der „H e r s t e l l“ zur Gänze unmittelbar ab. Nach Norden erheben sich die Bachauberge an dieser Stelle bis zu 722 m im Sandberg, während wie schon erwähnt, die Donau südwärts einen natürlichen Schutz gibt. Durch die Lage am Strom, der wichtigsten Verkehrsstraße früherer Zeiten, war auch dieses einstige Heerlager leicht erreichbar und daher auch leicht zu versorgen.

Mit meinen Ausführungen dürfte ich betreff dieser Flur zur Genüge gezeigt haben, daß es sich lohnt, den Dingen nachzuspüren. Stehen wir doch in Bezug auf die Flur „H e r s t e l l“ vor einer Tatsache, die historische Bedeutung besitzt. Einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben meine Ausführungen nicht, denn hätte ich diese erreichen wollen, was nach den zur Verfügung stehenden Quellen

möglich gewesen wäre, so hätte die Abhandlung ein Mehrfaches an Raum beansprucht.

**Quellen:** Bergrechtsbücher des Herrenstiftes Dürnstein 1399/1499. — Urbar des Frauenklosters Dürnstein 1296/1309. — Stadtbücher und Urkunden des Dürnsteiner Stadtarchives. — Urbare der Stadt und Herrschaft Dürnstein. — Blätter des Vereines f. Landeskd. v. Nö. XXI. u. XXII. Jg. — Jahrbuch des Vereines f. Landeskd. v. Nö. 10. Band. — Gemeindemappe und Bodenkarte Dürnstein. — Land-Zeitung, mein Aufsatz über die „Herstell“.

## **Kulturgeschichtliche Nachrichten aus der Barockzeit von Göttweig und Umgebung**

Von B. Ludwig Koller

Die in der sinnlich-geistigen Natur des Menschen begründete Notwendigkeit, seiner Verehrung und Hochschätzung des Göttlichen und alles dessen, was damit im Zusammenhang steht, Ausdruck zu verleihen, führt von selbst zu bestimmten Andachtsübungen und Formgestaltungen, die aber häufig durch besondere Zeitverhältnisse und verschiedene Umstände bedingt werden. Gerade das Wiedererstarken des katholischen Glaubensgutes in der Zweithälfte des 17. Jahrhunderts und seine Kraftentfaltung im Zeitalter der Hochbarocke während des 18. Jahrhunderts zeitigte im Kulturleben unserer Heimat Erscheinungen, die oft ihren Nährboden in den Bedürfnissen der Volksseele hatten und die geistige Hilfevermittlung seitens des Erlösers und bestimmter Heiliger zum Gegenstand hatten.

Eine aus der Not der damaligen Zeit entsprungene Verehrung ist die der Pestpatrone mit dem hl. Sebastian an der Spitze. Sein Kultzentrum für die weitere Umgebung von Göttweig war die jetzige Pfarrkirche zum hl. Wolfgang in Furth, welche in ihren Anfängen auf den Stiftsabt Matthias Schathner aus 1494 zurückgeht und später allmählich vergrößert wurde. Ursprünglich bloß eine bescheidene Kapelle beim Zehent- oder Meierhof des Stiftes, erhielt sie ihre Erweiterung durch die Abte Herrlich und Falb anfangs des 17. Jahrhunderts, später durch Abt Bessel und schied 1784 als Mittelpunkt der Pfarre Furth aus der Ursparre Mautern aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach diente sie schon bald nach der Zeit ihrer Entstehung als Heiligtum für den Kultus des damals auf Grund des Pfeilmotives zu Ehren des vornehmsten Pestpatrones gelangten hl. Sebastian, der sonst im früheren Mittelalter nur als heiliger Soldat verehrt wurde. Die Pfeile galten nämlich als Symbol der rasch auftretenden und verderblichen Pest. Um das Wiederaufleben

seines Kultus an der Further Kirche machte sich besonders Abt Georg Falb (1612—1631) verdient, obschon der Bestand einer Bruderschaft zu Ehren dieses Heiligen schon im 16. Jahrhundert nachweisbar ist. Abt Leopold Rueber übergab nämlich 1556 die zur Wolfgang-Kirche und Sebastianibruderschaft gehörigen Grundstücke der Gemeinde zu Furth unter der Bedingung, daß der Gottesdienst und die Bruderschaft gefördert und das übrige zur Hilfe der Armen verwendet werde. Die Bruderschaft verfügte demnach für die Kultuszwecke über Grund und Boden und das Urbar oder Wirtschaftsbuch darüber mußte schon 1585 neu angelegt werden. Die Bruderschaft nahm an Zahl seiner Mitglieder ständig zu und erstreckte sich auch auf Orte weiterer Entfernung. Messenstiftungen und Vermächtnisse trugen sehr zur Hebung der Kultbereicherung bei. So stifteten Marktrichter Hans Schmitt und die Bürgerschaft zu Furth für den achten Tag nach dem Festtage des Heiligen im Jahre 1655 ein gesungenes Amt mit Kerzenopfer. Im selben Jahre bestimmte auch der Kremser Handelsmann Hans Wenger ein Seelenamt mit einer Spende von drei Eimern Wein aus seinem dafür abgegebenen halben Joch Weingarten „auf der Gruben“ zu Furth für die Armen am Festtag des Heiligen. Doch schon 1609 geschah eine Stiftung durch einen Michael Frieß mittels eines halben Joches Weingarten im „Hadritzstall“ für eine Messe am Tag des hl. Michael. Solche und ähnliche Stiftungen müssen schon früher und auch später gemacht worden sein, da die Grundrechte der Bruderschaft nicht unbedeutend waren. Eine Abläßzuwendung geht auf Papst Gregor XV. zurück. Der Jahresbeitrag für die Mitglieder war mit 12 Pfennigen festgesetzt worden. Zu den ältesten Mitgliedern der Bruderschaft zählte der 1585 genannte Hauptmann Georg Stettner am Grabenhof bei Gansbach.

Das Hauptfest für diese religiöse Vereinigung bildete der 20. Jänner, an welchem Tage nach einem vorausgegangenen Fasttage sich die Mitglieder und sonst viel Volk in der Further Kirche einfanden. Aus der Aufschreibung im Göttweiger Tagebuch des Priors Schenggl geht hervor, daß sich zu diesem Feste zwei- bis dreitausend Menschen einfanden und im Beichtstuhle Franziskaner aus St. Pölten und Serviten von Langegg Aushilfe leisten mußten. Von der Kanzel wurden vor dem feierlichen Gottesdienste die Namen der seit Jahresfrist verstorbenen Mitglieder verlesen, gleichzeitig wurden auch die Namen der neuen Rektoren verlesen, welche auf mehrere Jahre gewählt wurden und vornehmeren Familien angehörten. Für die Verstorbenen hatten Göttweiger Patres die Perfolvierung von Totenmessen zu besorgen. Präses des Vereines

war der jeweilige Prior in Göttweig. An diesem Tage und sonst öfters während des Jahres trafen aus benachbarten Orten Prozessionen ein, so aus Mautern und Krems.

Schengal bringt in seiner Chronik auch eine Liste von Rektoren der Bruderschaft mit folgenden Namen: 1643 Rentmeister Forsthuber, 1649 Mautner Andreas Püringer aus Stein, 1682 Frey Philipp, 1706 Johann Friedrich Werthi, Bürger und Kaufmann in Krems, 1707 bis 1720 Stifthsauptmann Andreas Christian von Michburg, 1720—1725 der Freisinger Stifthsauptmann Albert Josef Stieler von Rosenegg aus Hollenburg, 1725 bis 1729 kaiserlicher Rat und Vizebürgermeister in Krems und Stein Jakob von Maieregg, 1730 bis 1733 Bernhard Hölzl, Bürger und Eisenhändler in Krems, 1733 bis 1736 Mautner Johann Bogner in Stein, 1738 Max Josef Stieler von Rosenegg in Hollenburg, 1739 Stifthsauptmann Wödl aus Göttweig, 1743 Mautner Josef Anton Grebner in Stein und 1746 Salzverhilberer Andreas Landsteiner aus Stein.

Aber auch im Stifte Göttweig selbst erwies man aus Dankbarkeit, daß das Kloster besonders in den großen Pestzeiten 1679 und 1713 von den Heimsuchungen dieses Würgengels verschont blieb, dem hl. Sebastian Verehrung. An den Mittwochen des Jahres mit Ausnahme einiger Zeiten wie Fasten-, Advent- und Weinlesezeit zogen die Stiftsmitglieder in einer Prozession von der Kirche zur Kapelle im Westteil des Stiftsgebäudes, wo einst das Frauenkloster stand. Damals hatte man sie dem hl. Sebastian geweiht und hier im Anschluß an die Prozession einen Gottesdienst gefeiert.

Eine mit der Stiftsgeschichte verbundene Heiligengestalt ist die des Bischofsmärtyrers Blasius. Ihm zu Ehren wurde in Erinnerung an die Herkunft der Göttweiger Benediktiner aus St. Blasien im Schwarzwalde schon im 12. Jahrhundert eine Kirche am Fuße des Stiftsberges „in der Wien“ (Meinwien) geweiht, die dann als Friedhofkirche bis zur Gegenwart Verwendung fand. Um den Kult dieses Heiligen bemühte sich insbesondere der Stiftprior Gregor Schengal (gest. 1750), der als gebürtiger Steirer an dem St. Blasiusmünster zu Admont seine Gymnasialstudien absolviert hatte. Als Prior brachte er von dort Reliquien des Heiligen hieher und förderte in der Bevölkerung die Andacht zu dem Patron dieser Kirche. Hier wurde nicht allein der Blasiussegen erteilt, sondern auch an dessen Festtage Kerzen und Speck geweiht.

Von Seite des Stiftes Göttweig erhielt auch der Kult des als Patron der Winzer angesehene Papst Urban seine Verbreitung. Das eigentliche Urbaniheiligtum ist die jetzige Pfarrkirche Brunnkirchen, die vor 1784 als Filiale zu Mautern gehörte. Die ursprüng-

liche Kapelle erhielt ihre erste Weihe 1522, in dem Türkenjahre 1529 wurde sie mit der Ortschaft zerstört und blieb achtzig Jahre lang öde liegen. Sie wieder zum kirchlichen Gebrauch eingerichtet zu haben, war das Verdienst des schon genannten Abtes Falb. Ihre volle Ausgestaltung gab ihr aber der bekannte Abt Gottfried Bessel. In den Pestjahren mußten hier Göttweiger Patres den Seelsorgedienst für die ganze Umgebung übernehmen und sie wohnten zu diesem Zwecke in einer bescheidenen Behausung neben der Kirche. Zwei von ihnen wurden hier auch von der Pest dahingerafft und daselbst beerdigt. Diese Opfer waren P. Johann Plau (gest. 1630) und P. Karl Biemer (gest. 1679).

Wie eine Kirchenrechnung 1556 besagt, war die Kirche schon anfangs dem hl. Urban geweiht. Daraus läßt sich aber noch keineswegs der Schluß ziehen, daß Urban schon damals Winzerpatron war, da z. B. in Gegenden ohne Weinbau sein Patrozinium ebenfalls vorkommt (Pisching im Ispertal). Durch die langjährige Verödung der Kirche und die vollständige Unterbindung der Tradition zufolge Aussterbens des Göttweiger Konventes im 16. Jahrhundert und die nachträgliche Wiederbesiedlung durch fremde Mönche war das ursprüngliche Patrozinium gänzlich in Vergessenheit geraten. Es wurde daher auch bei der Neuweihe des wiedererstandenen Gotteshauses im Jahre 1618 nicht mehr auf den angestammten Patron zurückgegriffen, sondern die Apostel Philipp und Jakob zu den Titelheiligen erhoben. Erst Abt Bessel setzte anlässlich der Vergrößerung der Kirche 1730 den hl. Urban wieder in sein Recht ein und machte dadurch das Gotteshaus zum Wallfahrtsort für die Winzer der hiesigen Gegend. Eine vergoldete Büste des Heiligen barg Reliquien von ihm und eine kleine Monstranz, die zum Kusse gereicht wurde, enthielt gleichfalls solche. Immer am dritten Sonntag nach Pfingsten wallfahrteten Winzer aus Mautern, Stein und Rossatz hieher. Göttweiger Patres hielten den Gottesdienst und Kapuziner aus Stein halfen im Beichtstuhle aus.

Wie man den hl. Sebastian auch in Göttweig selbst zu ehren pflegte, so geschah es ähnlich mit dem Kult des hl. Urban. An seinem Tage im Mai bewegte sich eine Prozession vom Amtsraum des Stiftschaffners weg zur Kirche in die Gruft, wobei man die mit Blumen geschmückte Statue des Heiligen und zwei gläserne Fäßchen mit Weiß- und Rotwein gefüllt mittrug. Mit dieser Prozession verband sich dann ein Gottesdienst in der Krypta.

Unter der Objsorge des Stiftes Göttweig befand sich der einst sehr geschätzten Kalvarienberg bei St Lorenz in der Pfarre Rossatz. Er geht zurück auf die religiöse Einstellung der Bürger von Rossatz,

welche im Jahre 1689 durch Sammlungen zur Errichtung desselben beitrugen, während Göttweig für die Ausgestaltung desselben die Kosten auf sich nahm. Wegen Herstellung der Kreuzigungsgruppe schloß das Stift mit Bildhauer Andreas Krinner aus Krems einen Kontrakt und trug sich sogar mit der Absicht, dort eine Kirche zu erbauen. Die Absichten des Klosters wurden jedoch vom Passauer Konsistorium nicht genehmigt, das auch verbot, eine Druckschrift über die dort angeblich geschehenen wunderbaren Erhörungen zu veröffentlichen. Göttweig ließ jedoch die Berichte über 122 Ereignisse in einem handschriftlich verfaßten Mirakelbuch niederlegen. Im Jahre 1696 verpflichtete sich die Bürgerschaft von Kossatz, die auf Mautinger Grund zu erbauenden Passionsstationen nur zur Ehren Gottes aufrichten zu wollen. Wie Abt Berthold an das Konsistorium 1698 berichten wollte, kam es in der Bevölkerung wegen der ablehnenden Haltung der Kirchenbehörde zu Schmähreden und wegen Unterlassung des Gottesdienstes zu einer Abnahme der Andacht. Pfarrer Griebler ließ 1716 die Bilder wegen drohenden Verfalles in die Kirche von Kossatz überstellen, mußte sie aber auf Befehl des Konsistoriums wieder freigeben. An dem Zustandekommen des Kalvarienberges hatte der damalige Aushilfspfarrer in Kossatz, Dr. P. Ferdinand Reiffenscheid aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Baumgartenberg in Ober-Oesterreich, großen Anteil gehabt, der seinen Nachfolger Pfarrer P. Joachim Reißl aus Göttweig veranlaßte, die Geschichte dieser Kultstätte 1693 aufzuzeichnen. Gegenwärtig ist der Kalvarienberg verfallen und seine Figuren sind nicht mehr vorhanden, noch vor Menschengedenken war er aber noch das Ziel frommer Beter.

Von dem Kulte der Heiligen Sebastian und Urban ist außer den schriftlichen Aufzeichnungen des damaligen Götweiger Priors Gregor Schenggl der Nachwelt nichts erhalten geblieben. Weder die Statuen dieser Heiligen, noch die Reliquiarien sind auf uns gekommen. Ebenso unbekannt sind die liturgischen Gerätschaften, welche die Verehrer des hl. Sebastian einst der Kirche in Furth zu Gunsten der Bruderschaft gespendet haben. Die Ablieferung an Edelmetallen zur Zeit der Franzosenkriege hat sie wahrscheinlich verschlungen. Die Wallfahrten selbst konnten sich nur bis Ende des 18. Jahrhunderts erhalten, bis die Kirchenordnung Kaiser Josef II. denselben ein Ende setzte. Die spätere Generation hat überhaupt den Sinn für derartige Kulte ganz eingebüßt. Mit ihrem Untergange ist viel religiöses und sinniges Brauchtum aus unserer Volkschuld verschwunden.

# Wie der Langenloiser Kirchturm gebaut wurde

Von August Rothbauer, Wien

Im Sommer 1952 wurde die Pfarrkirche zum hl. Laurentius in Langenlois einer durchgreifenden Renovierung unterzogen und in dem mächtigen Turm ein Glockenspiel angebracht, dessen Melodien den barocken Schwung des Turmes, über Kreuz und Kuppel hinaus, in die weiche, duftende Atmosphäre der Weinberge fortzusetzen scheinen; dieses musikalische Beiwerk verdankt sein Entstehen dem idealen Streben nach Wohlklang und Schönheit, während der seinerzeitige Neubau des Turmes und die damals beabsichtigte Vergrößerung des Geläutes eingeständenermaßen recht realen Zwecken, nämlich der Abwehr von Unwettern und damit der Vergrößerung der landwirtschaftlichen Erträge dienen sollten.

Ueber diesen Turmbau, der in den Jahren 1754—1756 durch den Wiener Baumeister Mathias Gerl erfolgte, sind eine Reihe von Akten, sowie die der n.ö. Kammer vorgelegte Endabrechnung erhalten, die uns interessante Aufschlüsse über Zustandekommen und Durchführung dieses prächtigen Bauwerkes geben<sup>1</sup>.

Schon im Jahre 1604 lesen wir, daß der Kirchturm verfault sei und unversehens einstürzen werde<sup>2</sup>; aber dann dauert es — ohne daß wir von irgendwelchen Reparaturen hören — doch 150 Jahre, bis Rat und Bürgerschaft, allen voran der Marktrichter Leopold Horack, an eine umfassende Reparatur gingen, die fast einem Neubau gleichkam<sup>3</sup>. Vor allem wandte man sich an die n.ö. Stände, die 1752 die Sammlung von Geldbeträgen bewilligten, einen, wie sich bald zeigen sollte, nicht allzu ergiebigen Weg zur Geldbeschaffung.

Am 22. August 1753 wurde die Bürgerschaft auf das Rathaus entboten, wo der Richter Leopold Horack einen Vorschlag zu einer gründlichen Reparatur des Kirchenturmes unterbreitete; begründet wurde der Antrag vor allem mit der Baufälligkeit des Bauwerkes die leicht ein Unglück zur Folge haben könne, dann aber auch damit, daß es „für die Felderung sehr vorträglich sein würde, wenn der Turm erhöht und das Geläute freier gehängt werden würde“<sup>4</sup>. Auch der Kremser Dechant Gerhard Stöckler sprach sich in einem

<sup>1</sup>) Diesen Akten, sowie den Ratsprotokollen von Langenlois, sind die Einzelheiten des Aufsatzes entnommen.

<sup>2</sup>) Geschichtl. Beilagen zu den Cons. Currenden der Diözese St. Pölten, Bd. I/500.

<sup>3</sup>) Gesch. Beil. I/547.

<sup>4</sup>) Archiv Langenlois, Ratsprot. Serie 8, Nr. 16.

Schreiben an das Konsistorium für die Notwendigkeit des Bauvorhabens aus. — Der uns heute etwas sonderbar anmutende Hinweis auf die bessere Abwehrmöglichkeit gegen Unwetter, die ein größerer Turm mit weithin schwingenden Glocken böte, begegnet in verschiedenen Gesuchen und Eingaben des Rates an Maria Theresia, die Stände und die Hofkammer immer wieder, in denen die Nrenser und Göttweiger ausdrücklich beschuldigt werden, mittels ihres hochgelegenen und kräftigen Geläutes den Vangenloisern alle Unwetter herüberzuschicken und dadurch deren Ernteergebnisse äußerst ungünstig zu beeinflussen.

Richter Horack konnte bereits in dieser ersten Sitzung die Mitteilung machen, daß 2000 fl. alter Steuerrückstände („alte Gaben“) von der Kammer zum Turmbau freigegeben worden waren; das sei aber zu wenig und daher stelle er an die Bürger das Ansuchen, auf die sogenannten Schoppchen Interessengelder in der Höhe von 2041 fl. 37 kr. zu Gunsten des Baues zu verzichten. (Der seinerzeitige Ratsherr und Steuerhändler Mathias Schopp war über Befehl der Kaiserin Maria Theresia vom 24. September 1744 seines Amtes enthoben worden, da er namhafte Beträge aus Steuergeldern „zurückbehalten“ hatte; er mußte diese Gelder mit 5 Prozent verzinsen und man hatte den Bürgern zugesagt, ihnen diese Zinsen bei den Steueranschlägen gutzuschreiben. Horacks Vorschlag bedeutete daher den Verzicht der Bürger auf eine bereits zugesicherte Steuerermäßigung). Nach einigem Widerstreben wurde dieser Antrag angenommen.

Nun konnte energisch ans Werk geschritten werden. Baumeister Mathias Gerl lieferte den Entwurf für den neuen Turm, auf Grund dessen Voranschläge von Zimmermeistern, Steinmезen und Klampferern (Spenglern) eingeholt wurden; der alte Turm sollte, soweit er schadhaft war, abgebrochen, um 6 Klafter erhöht, und mit einer blechgedeckten Kuppel versehen werden. Tatsächlich wurde er dann bis 10 Klafter abgetragen und um 9 Klafter 2 Schuh erhöht.

Da der Gerl'sche Voranschlag auf etwa 5300 fl. lautete, die durch Steuerrückstände und die Schopp'schen Interessen aufgebrachte Summe somit überschritt, suchte man um den landesfürstlichen Konsens an, Darlehen aufnehmen zu dürfen; von dieser Erlaubnis wurde während des Baues wiederholt Gebrauch gemacht, wenn das Geld auszugehen drohte, weil andere Geldquellen nicht so ergiebig waren, wie man gehofft hatte. Richter Horack wurde zum „Turmbaudirektor“ ernannt mit der Verpflichtung, der Kammer allmonatl. über den Fortschritt der Arbeiten u deren Kosten zu berichten.

Darlehen wurden, in fünf Posten, insgesamt 8000 fl. aufgenom-

men, die mit 5 Prozent zu verzinsen waren. Von den „alten Gaben“, den vorerwähnten Steuerrückständen, gingen statt der erhofften 2000 fl. nur 1625 fl. 39<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr. ein, auch diese nur schleppend und in Teilbeträgen. Die Laurenzikirche stellte aus einem vor Jahren für diesen Zweck bestimmten Legat 500 fl., die Nikolaizeche 200 fl. bei. Verschiedene, vermutlich mit einer Sammelliste bearbeitete „Gutthäter“ hatten sich bereit erklärt, 79 fl. 5 fr. zu geben, doch gingen davon nur 52 fl. 49 fr. wirklich ein, während sich in einer zum gleichen Zweck ausgesetzten Sammelbüchse überhaupt nur 18 (achtzehn) Kreuzer vorfanden; anonyme Spendefreudigkeit stand eben nie und nirgends in hohem Kurs. — Noch im Jahre 1756 ist in den Einnahmen ein Betrag von 775 fl. 42 fr. ausgewiesen, dessen Herkunft aus der Eintragung nicht ganz klar ist, der aber vermutlich einem Legat entstammt, das erst mit Hilfe des Gerichtes flüssig gemacht werden konnte. Aus dem Verkauf übriggebliebener Materialien (Holz, Stalf) wurden noch 58 fl. 40 fr. erzielt, sodaß ein Gesamtbetrag von 11.213 fl. 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr. zur Verfügung stand.

Bau- und Gerüstholz wurde durch Vermittlung des Brückenmautners in Stein direkt von den Flößen gekauft, kleinere Mengen auch beim Kremser Zimmermeister Anton Langthaler, beim Vangenloiser Holzhändler Mayer, bei drei Bauern aus Mittelberg und am Vangenloiser Wochenmarkt; insgesamt wurden 358 fl. 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr. dafür ausgegeben.

Die Stände hatten schon am 7. Februar 1754 die Bewilligung erteilt, auch vor Einlangung des landesfürstlichen Baukonsenses mit den Abbrucharbeiten zu beginnen; mit den Vorarbeiten, Holzbeschaffung, Aufstellung des Gerüsts etc. waren Feber und März 1754 vergangen und ab 28. März finden wir laufend die Wochenrechnungen für die Maurerarbeiten. Diese wurden von Mathias Gerl durch seine Wiener Arbeiter vorgenommen, die im Jahre 1754 unter dem Polier Joseph Kappner 36 Wochen, im Jahre 1755 unter dem Polier Georg Dommayer 18 Wochen hindurch arbeiteten und dafür insgesamt 1428 fl. 30 fr. ausbezahlt erhielten. — Die Arbeit wurde mit 3 Maurern (einschließlich des Poliers) und 4 Handlangern begonnen, in den Monaten Juni/Juli 1754 mit 12 Maurern und 16 Handlangern fortgesetzt, deren Zahl bis Dezember langsam auf je drei Mann fiel. Im Jahre 1755 begann die Arbeit im April mit 4 Maurern und 3 Hilfsarbeitern, deren Zahl in den Monaten Juni/Juli auf 9, bzw. 7 erhöht wurde.

Der Polier hatte anfangs einen Taglohn von 34 fr., der aber schon in der 4. Woche dauernd auf 45 fr. erhöht wurde, der Gerüst-

polier bezog 27 fr., die übrigen Maurer 21 fr., die Lehrlinge und Handlanger 12 fr. pro Tag. Diese Löhne wurden vom Turmbaudirektor Horack wöchentlich dem jeweiligen Polier ausbezahlt; an den Baumeister Gerl gelangte, laut Endabrechnung, für Reiseunkosten und „Meistergrofchen“ lediglich eine Summe von 168 fl. 33 fr. zur Auszahlung; (dieser Meistergrofchen war einheitlich mit 3 fr. pro Maurer und Tag festgelegt). Ob Gerl außer diesem Betrag, etwa für Anfertigung des Risses, Ueberwachung des Baues, Verhandlung mit Handwerkern etc. noch ein Honorar erhielt, ist aus den Akten und Abrechnungen nicht ersichtlich; an heutigen Architektenforderungen gemessen, erscheint ein Betrag von nicht einmal 170 fl. bei einem Bauvorhaben, das schließlich 7500 fl. verschlang, ein Anteil von etwa 2 Prozent also, recht gering.

Der zum Bau nötige Kalk wurde von dem Kalkbrenner Mathias Gföhler aus dem Eisengrabner Amt bezogen und für 1683 Meßen (zu je 27 fr.) insgesamt 757 fl. 21 fr. bezahlt; ein kleiner unverbrauchter Rest wurde wieder verkauft.

Die Zimmermannsarbeiten für den Glockenstuhl wurden dem Vangenloiser Meister Johann Adam Langthaler, für die Kuppel dem Wiener Meister Johann Adam Pus übergeben und mit 574 fl. 20<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr. bezahlt, wobei auf jeden der beiden Meister fast der gleiche Anteil entfiel. Für die in Wien durchgeführten Arbeiten — außer dem Gerüst für die Kuppel wurden auch das Turmkreuz samt Kugel und Postament, sowie die Ovalsenster der Kuppel in Wien angefertigt — sind uns zwei Briefe Gerls erhalten; am 24. Juli 1754 schreibt er dem „wohlledlen wohlweiffen Stadtrath“ von Vangenlois, daß er wegen des Turmkreuzes samt Kugel und Postament bereits auf 90 fl. abgeschlossen habe; für die Ovalsenster der Kuppel, samt Muschel, habe er einen Voranschlag von 24 fl. pro Fenster, was er für angemessen erachte. — Vier Wochen später, am 20. August, schreibt er, sowohl Dachstuhl wie Turmkreuz seien fertig, doch hätten die „Johannser Schöffleut“<sup>6)</sup> nichts mehr mitnehmen können; er hoffe, der Transport werde kommenden Donnerstag vor sich gehen. Jedenfalls lasse Zimmermeister Pus sagen, die Vangenloiser möchten für den Transport von der Steiner Lände nach Vangenlois vier Baum- und 8 Weiterwagen bereitstellen. Diese Forderung wird verständlich, wenn wir hören, daß im Dachstuhl — ohne den in Vangenlois angefertigten Glockenstuhl — 32 Klafter lärchene Mauerbänke, 26 große und 32 „mittlere“ Stämme, 230 Läden und diverses

<sup>6)</sup> vermutlich aus St. Johann i. d. Wachau, die auf der Rückfahrt begriffen waren.

Eisenzeug eingebaut wurden. Die Montage des Dachstuhl<sup>6)</sup> wurde von Arbeitern durchgeführt, die Putz hinaufgeschickt hatte.<sup>6)</sup>

Mit dem Steinmes Ferdinand Steinböck aus Eggenburg war wegen Lieferung der Gesimse, Architrave, Fenster, Stiegenstufen (Schneckenstufen) und der Basen, insgesamt 6724 Quadratschuh zu 673 fl. 18 fr., abgeschlossen worden; jede der Basen, 10 Schuh hoch und 5 Schuh im Durchmesser, kostete 50 fl. Der Transport der Steine, den ebenfalls Steinböck durchführte, kostetet 237 fl. 34 $\frac{1}{2}$  fr. Rechnen wir hiezu noch die Kosten des Transportes der Kuppel auf der Donau von Wien nach Stein mit 45 fl., so haben wir mit 282 fl. 34 $\frac{1}{2}$  fr. die gesamten zur Auszahlung gelangten Transportspesen; alle übrigen notwendigen Fuhren wurden freiwillig und kostenlos von Langenloiser Bürgern geleistet.

Für die Turmdeckung waren aus Böhmen 38 Fassel Weißblech bezogen worden, von denen allerdings nur 28 aufgebraucht wurden, die 840 fl. kosteten. Die Spenglerarbeiten, in die sich je ein Meister aus Krems und Langenlois teilten, wurden mit 368 $\frac{1}{2}$  fl. verrechnet, während der Wiener Klampferer für Turmkreuz, Kugel und Postament, sowie die Muschelienster 186 fl. erhielt. Balthasar Lindenthaler, bürgerl. Maler aus Langenlois bezog für die Vergoldung des Turmkreuzes 72 fl. — Der Ziegeldecker war — bei dem blechbedeckten Turm — nicht stark beschäftigt; immerhin hatte auch er drei Wochen zu tun, wofür er — die ausgedeckten Klaster zu 33 fr. gerechnet — 46 fl. 12 fr. erhielt. Der Mann — er war aus Göllersdorf — hat bis heute noch eine Restforderung von 2 fl. 51 fr. an die Turmbaukassa, da er aus unerfindlichen Gründen aus Langenlois verschwand — „durchgegangen“ sagt Horack — bevor er zur Gänze ausgezahlt war.

Recht bedeutend waren die Ausgaben für alles erforderliche Eisenzeug, das der Richter und Turmbaudirektor Horack, der im bürgerlichen Leben Eisenhändler war, für 1063 fl. lieferte. — Die Schmiede- und Schlosserarbeiten, durchwegs von Langenloiser Meistern durchgeführt, beliefen sich auf 519 fl. 56 fr.

Wie sehr der Rat bestrebt war, die Baukosten zu mindern und dabei auch kleinste Beträge nicht verachtete, geht daraus hervor, daß fast keine Rechnung eingereicht wurde, an der nicht im Auftrage Horacks, ein „Abbruch“ erfolgte, der, je nach Größe der Rechnung, oft nur wenige Kreuzer, manchmal aber auch mehrere, ja bis 50 fl. ausmachte. Auch Leute, die sonst vielleicht weder zu freiwilliger

<sup>6)</sup> Putz hatte den Dachstuhl an die Rossauerländer zu liefern, von wo an der Transport zu Lasten von Langenlois ging.

Geld= noch Arbeitsleistung herangezogen werden konnten, mußten daran glauben: als z. B. der Stephan Hölblingen wegen „Nacht-  
schwärmerei“ angezeigt wurde — vermutlich machte er in angehei-  
tertem Zustand Kadav — verdonnerte ihn der Richter (und Turm-  
baudirektor) zu 8 Tagen „Robot zum Thurngebäu“; und als sich  
Simon Lindner unterstand, dem Franz Bayans Erde aus dem  
Weingarten zu entnehmen, mußte er diese zurücktragen, den Be-  
schauenten ihre Tage und „einen Gulden zum Thurngebäu“ zahlen:

Was sich an kleinen Ausgaben sammelte — Botenlöhne,  
Mauten für zugeführte Materialien, Rechnungen von Seiler,  
Drechsler, Binder, Siebmacher (für Sandreitern), Pinsel, Unschlitt  
Uhrmacher (für die zeitweilige Uebertragung der Turmuhr an eine  
andere Stelle) etc. — ergab den recht ansehnlichen Betrag von 457 fl.  
5 fr. Darunter ist eine Post von 36 Kreuzern für 12 Pfund Gips  
bemerkenswert, den niemand geringerer als der „Stofhotorer“ Jo-  
seph Flor aus Ravelsbach geliefert hatte<sup>7</sup>.

Die Summe aller Ausgaben beläuft sich auf 7881 fl. 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr.,  
wenn wir den Erlös für die übriggebliebenen und verkauften Ma-  
terialien abrechnen, auf rund 7500 fl., so daß der Voranschlag Berl's  
um rund 50 Prozent überschritten wurde . . . Das Loß aller Bauvor-  
anschläge<sup>8</sup>. Jedenfalls konnten diese Ausgaben mit den vereinnahm-  
ten 11.213 fl. leicht gedeckt und überdies ein Darlehen von 2000 fl.,  
sowie Zinsen im Betrage von 950 fl. bezahlt werden und es blieb  
noch ein Kassaress von 381 fl. 56 6fr.

Mit der Endabrechnung hat sich Richter Horack etwas Zeit ge-  
lassen; denn in der Ratsitzung vom 20. Juli 1757 wird ausdrücklich  
betont, daß der Rat „über die geführten Thurngebäurechnungen  
demnächst gewärtig sei.“ Die Rechnung ist leider nicht datiert, sodaß  
wir nicht wissen, wie bald Horack dieser Erwartung entsprach; sie  
wurde der Directorial-Hofbuchhaltung zur Ueberprüfung vorgelegt  
und deren erster Bericht, die „Bemängelung“, stammt vom 26. Au-  
gust 1758. Richter Horack klärte die gerügten Mängel mit einer

<sup>7</sup>) Johann Michael Joseph Flor, von dem wir in Stein und Krems, Stift  
Altenburg und Zwettl eine Reihe sehenswerter Arbeiten kennen, war  
den Langenloisern kein Fremder; stammen doch Stuckarbeiten an ver-  
schiedenen Häusern dort (Walterstraße) von seiner Hand. Ob diese  
Gipslieferung nur eine Gefälligkeit den Langenloisern gegenüber dar-  
stellte oder ob Flor, ähnlich seinem großen Kollegen Johann Martin  
Schmidt, dem Kremser Schmidt, der sich mit dem Verschleiß von Kehl-  
heimerplatten befaßte, den Gipshandel pflegte?

<sup>8</sup>) In Feuersbrunn am Wagram steht an der Straße ein stattliches Haus, das  
über dem Eingang den in Stein gehauenen Stoßseufzer des Erbauers  
trägt: „Das Bauen ist eine schöne Lust; aber daß es soviel kost, das hab  
ich nit gewußt!“ — Allen Baulustigen ins Stammbuch.

„Erläuterung“ vom 20. Feber 1760, die noch von einer „Superbemängelung, sowie einer „Supererläuterung“ gefolgt wurden. — Einige dieser Bemängelungen sind recht aufschlußreich.

So fällt dem Rechnungsprüfer auf, daß der Steinmetz andere Mengen von Architraven und Gesimsplatten verrechnete, als im Voranschlag angegeben waren; die Erklärung, daß Gerl während des Baues Aenderungen des Risses vornahm, die auch eine Aenderung in den Steinlieferungen bedingten, wird zwar zur Kenntnis genommen, jedoch nicht ohne die rügende Bemerkung, daß auch derlei Abänderungen eines Konsenses bedürften. — Auch daß der Meistergrofchen nicht, wie üblich, von den Gefellen an den Baumeister bezahlt, sondern in die Turmbaurechnung einbezogen wurde, fällt übel auf, wird aber mit dem Hinweis erklärt, daß die Maurer, um den Unwettern möglichst bald mit dem neuen Turm und Geläute entgegentreten zu können, überstunden gemacht hätten und deshalb die Zahlung des Meistergrofchens von der Turmbaufasse übernommen worden sei.

Recht scharf hat es der Rechnungsprüfer auf Trinkgelder, Remunerationen etc. abgesehen. Es wurden z. B. dem Zimmerpolier Philipp Wurzinger für die Montage des Turmkreuzes außertourlich 4 fl. 12 fr. ausbezahlt; die Bemängelung dieser Post durch die Hofbuchhaltung erwidert Horack recht gereizt damit, daß der Polier „in würcklicher Gefahr gestanden, von dem höchsten Gipfel herabzustürzen, da im Fahl derselbe nicht wunderbarlich durch Angreifung des Seills, wie das vil 100 Zuschauer gesehen, sich gerettet hätte. Es ist daher die geringe Remuneration gegen einer so großen Lebensgefahr für ein Paquetel zu achten, ihm auf Magistrats Passierung von mir abgeraicht worden.“ Diesem Argument kann sich die Hofbuchhaltung anständigerweise nicht verschließen und genehmigt die Ausgabe.

Nicht so leicht aber gibt sie sich mit der Ausgabe von 12 fl. 36 fr. zufrieden, die dem Dechant von Krems gelegentlich der Weihe des Turmkreuzes „pro discretionem“ verabreicht wurden. An der Stelle nämlich, bis wohin der alte Turm abgebrochen worden war, wurde ein Gesimse und die Jahreszahl 1754 angebracht, sowie eine Kapsel mit Reliquien und Münzen (zwei 20 fr.-Stücke, ein Groschen und ein Kreuzerstück des Prägungsjahres 1754) eingemauert und Horack weist, sichtlich entriistet, die Beanständung dieser Post zurück: der Dechant habe „anhero zu reysen sich gewürdiget und an Heylighümern und Reliquien wider die gezauberten Wetter mehrer hergegeben und in das Kreuz hineingelegt, als die wenige ihm abgeraichte Erfäntlichkeith ausgetragen.“ Dies imponiert dem

Rechnungsprüfer aber durchaus nicht, er verweist darauf, daß Horack, als Rechnungsführer und Marktrichter wissen müsse, daß derlei Ausgaben eines „höheren Consenses“ bedürften, der auch „unausbleiblich“ nachzubringen sei. Mit Meid und leiser Wehmut betrachten wir heute, mit welcher peinlichen Genauigkeit die Verwendung öffentlicher Gelder kontrolliert wurde, auch wenn es sich — dies unter der Regierung der unleugbar frommen Kaiserin Maria Theresia — um in gläubiger Absicht erfolgte Zuwendungen an einen kirchlichen Würdenträger handelte.

Die Rückzahlung und Verzinsung der aufgenommenen Darlehen — 6000 fl. waren noch immer mit 5 Prozent zu verzinsen — machten dem Rat Sorge und da die Eingänge aus den zum Turmbau gewidmeten Steuerrückständen infolge der schlechten Veseergebnisse der letzten Jahre nur sehr gering waren, ersuchte er die kaiserliche Hofkommission, diese Darlehen aus dem Marktkammeramte zurückzahlen zu dürfen, wohin man auch — statt in die Turmbaukasse — die Eingänge aus den Steuerrückständen verrechnen werde. Man suchte die Kaiserin diesem Ansuchen durch eine Schmeichelei geneigter zu machen, indem man so nebenbei bemerkte, daß „dieser sehr wohlgeratene Thurn zu nicht geringer Zierde und Aufnahme dieses Ihro eigenthümlichen Marktes geraihet.“

Bei den Turmbauakten liegt noch eine zweite Abrechnung Horacks, ebenfalls nicht datiert, aber sichtlich erst nach der eben behandelten Turmbaurechnung gelegt, da sie die Kosten der Anfertigung dieser ersten Rechnung verzeichnet: der Marktschreiber erhielt für die „so mühsame Thurngebäurechnung und derselben Copierung“ 15 fl., sowie — vermutlich weil es sich um eine etwas trockene Beschäftigung handelte — ein „Bibale“ (Trinkgeld) von 2 $\frac{1}{2}$  fl. — Diese zweite Abrechnung bezieht sich auf gleichzeitig mit dem Turmbau vorgenommene Reparaturen in und an der Kirche, die Anfertigung neuer Kirchenstühle etc. und beläuft sich auf insgesamt 1178 fl. 57 $\frac{1}{2}$  fr., die, ohne Hilfe von außen, aus Gemeindegeldern aufgebracht werden mußten.

Eine kleine Post dieser zweiten Rechnung wollen wir betrachten: für den Ankauf einer „Hauth Pergament“ werden 1 fl. 12 fr. ausgewiesen, „um eine Schrifft, unter was für Regierung, in welchem Jahr, auch durch wem diese Erbauung des Thurns beschehen, an verschiedenen Orthen einzumauern, auch in den Knopf zu legen.“ Nun liegt bei den Turmbauakten ein Blatt, das wohl das Konzept zu dieser „Schrift“ darstellt; es beginnt:

„In Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ist Anno 1754 dießer Thurn unter glorreicher Regierung Ihro Mayt. Maria

Theresia zu Ungarn und Böhmen Königin, Erbherzogin zu Oesterreich, vermählter Römischer Kaiserin mit Francisco primo, bis auf 10 Claster abgebrochen, sodann mit denen Gesimsfern geziehret und um 9 Claster 2 Schuh an dem Gemäuer erhöht worden durch des Raths und Burgerchaft Gutthätigkeit.“

Sodann werden Pfarrer, Richter, innerer und äußerer Rat, Baumeister Gerl, Postler Kappner und Zimmermann Pus namentlich angeführt, auch die Summe der Einnahmen und Ausgaben genannt und schließlich vermerkt:

„In eben dießem Jahr ist auch die Wöhr unter dem Sternwürrthshauß cassiert und der Mühlbach über den Holzmarkt unter der Erde durch die Häuser neben des Rathhauses geführt, wie nicht weniger auch der neue Weeg und Strassen über den Poyser Berg von denen Herren Landständten gemacht worden, umb welches wir und unsere Vorfahrer schon lang sollicitirt haben.““

Der Schreiber, vielleicht der Syndicus Franz Christoph Rihn, versuchte dann noch, ein lateinisches Chronogramm<sup>9)</sup> zu entwerfen, plagt sich wiederholt mit den gleichen zwei Zeilen, gibt aber die Arbeit auf und streicht seine poetischen Versuche durch.

Wo diese „Schrift“ eingemauert wurde, entzieht sich unserer Kenntnis; vielleicht mit den Münzen an der Stelle, bis wohin der alte Turm abgebrochen worden war, wengleich die darauf bezügliche Stelle der Rechnung I dies nicht vermerkt; vielleicht, wie Rechnung II besagt, im Turmfnauf. Als in den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts das Turmfrenz durch einen gewaltigen Sturm verbogen wurde und repariert werden mußte, öffnete man auch den Turmfnauf — er war leer. Bereits 1776 war der Turm neu gedeckt worden — das Weißblech hatte wohl nicht allzulange gehalten —; vielleicht wurde die Urkunde damals dem Turmfnauf entnommen?

Nun noch kurz zu der oft erwähnten und gewünschten großen Glocke, die den Unwettern Einhalt tun sollte. — In den Jahren 1743 und 1745 lag das „Stabs-, Lehr- und Hauptquartier der kaiserl. Feldartillerie“ in Langenlois und aus dieser Zeit datierte die persönliche Bekanntschaft des Ratskollegiums mit dem General v. Feuerstein; durch diesen richtet der Rat im Juli 1754 an den Feldmarschall Fürst v. Biechtenstein ein Schreiben, dieser möge ein

<sup>9)</sup> Verse, in denen einzelne Buchstaben durch Größe oder Farbe hervorgehoben sind und, als römische Zahlzeichen gewertet und addiert, eine Jahreszahl ergeben.

an die Kaiserin gerichtetes Gesuch „um Verleihung eines alten Stucks oder andern Metalls aus den Zeughäusern zu einer großen Glocke“, unterstützen, „damit wir doch einmal von den schon 5 Jahre nach einander erlittenen Schauern möchten befreit werden, welche uns durch andere benachbarte große Geläute unserer gänzlichen Meynung nach, zugewendet werden.“

Ob diesem Ansuchen Folge gegeben wurde, war nicht zu eruieren. Die Glockenverzeichnisse von Langenlois<sup>10</sup> weisen jedenfalls keine Glocke aus den der Bauzeit des Turmes folgenden Jahren auf; zwischen 1720 und 1807 scheint keine neue Glocke auf den Turm gekommen zu sein, es wäre denn, daß diese 1807 oder später aus irgend welchen Gründen umgegossen wurde und daher in den Inventaren nicht vorkommt. — Ob der neue Turm, mit oder ohne neuer großen Glocke, die in ihn gesetzten meteorologischen Hoffnungen erfüllte oder nicht, wir können uns nur freuen, daß das prächtige Bauwerk zustande kam und nun, im neuen Gewande, Kirchenplatz und Stadtbild beherrscht und „zu nicht geringer Zierde geraihet.“

## Erdbeben im Waldviertel

Von Rupert Sauer

Das letzte große Erdbeben auf den Jonischen Inseln legt einem die Frage nahe, ob auch unsere Heimat solch traurige und unheimliche Naturereignisse kennengelernt hat. Die Frage muß mit „Ja“ beantwortet werden, wenn die Erdbeben des Waldviertels auch nicht jenen katastrophalen Umfang angenommen haben wie die auf den griechischen Inseln.

Ein richtiger Erdbebenherd in Niederösterreich ist die Gegend von Wiener-Neustadt. Sie bildet förmlich einen Treffpunkt oder, wenn man lieber will, einen Ausgangspunkt mehrerer Linien, denen entlang sich die meisten Erdbeben Niederösterreichs abgespielt haben. Da ist einmal die *Mürzlinie*, die von Wiener-Neustadt nach Südwesten, der Mürz entlang, nach Steiermark hineinzieht, eine Linie, der entlang sehr heftige Erdbeben aufgetreten sind. Eine zweite Linie zieht von Wiener-Neustadt über Böslau und Baden gegen Wien. Sie fällt ungefähr mit dem Abbruch der Ostalpen zusammen. An ihr liegen die Thermen (warme Quellen) von Böslau und Baden und darum führt sie den Namen *Thermenlinie*. Eine dritte Schütterlinie zieht von Wiener-Neustadt über Pottenstein, Berndorf und Neulengbach gegen die Kampmündung zu,

<sup>10)</sup> Osterr. Kunsttopographie, Band I, S 291 und Fahrngruber, Hosianna in excelsis, Beiträge zur Glockenkunde der Diözese St. Pölten.

reicht bis in die Gegend von Messern und noch darüber hinaus; sie wird als *Kamplinie* bezeichnet. Außerdem spricht man noch von einer *Schmida-* und von einer *Zaya-Linie*.

Die meisten Erdbeben Niederösterreichs gehen vom Wiener Becken aus, einem Einbruchsbecken, das noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß die meisten Beben des Wiener Beckens, je nach ihrer Stärke, sich auch im übrigen Niederösterreich, daher auch im Waldviertel, mehr oder minder fühlbar gemacht haben werden. Die geschichtlichen Nachrichten bestätigen das auch. Wenn von nicht wenigen Beben des Wiener Beckens keine Nachrichten über ihre Auswirkungen im Waldviertel vorliegen, so liegt das an der mangelhaften Berichterstattung über solche Ereignisse. Das ist leider auch heute noch so. Denn trotz immer wiederholter Aufforderungen der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (Wien XIX/1), im Falle eines Erdbebens aus allen Orten, wo es beobachtet wurde, Meldungen einzusenden, kommen nur wenige derselben nach. Die Kenntnis des ganzen Schüttergebietes ist aber für die Beurteilung eines Bebens von Wichtigkeit.

Das erste geschichtlich bekannte Erdbeben Niederösterreichs fällt in das Jahr 1201; es spielte sich der Müritzlinie entlang ab. Wohl eines der verheerendsten Erdbeben für unser Gebiet war das Beben vom Jahre 1349. Es erstreckte sich über Schwaben, Bayern, Ober- und Niederösterreich, Steiermark und Kärnten. 5000 Menschen kamen bei demselben um<sup>1</sup>. In der Stadt Villach wurden sämtliche Häuser zerstört, selbst die Stadtmauern stürzten ein. Dort dürfte wohl der Herd dieses Bebens zu suchen sein. In Wien wurden ebenfalls mehrere Häuser zerstört. Auch aus der Stadt Vitschau wurde dieses Beben gemeldet<sup>2</sup>.

Das heftigste Erdbeben unseres Gebietes war wohl das vom Jahre 1590. Schon am 24. Juni machte es sich bemerkbar; den Höhepunkt aber erreichte es am 15. und 16. September. In Wien stürzte der Turm der Jesuitenkirche ein, der Turm der Schottenkirche stürzte ein und schlug das Gewölbe durch und der Stephans-turm schwankte derart, daß man seinen Einsturz befürchtete. Auf dem Tullnerfelde stürzten viele Häuser ein, viele Menschen wurden erschlagen; in Abstetten brachen die Kirche und der Pfarrhof zusammen<sup>3</sup>. Aus dem Waldviertel selbst liegt keine diesbezügliche Nachricht vor, aber die Wirkung dieses Bebens wurde wohl auch hier ziemlich stark verspürt, denn seine Wirkung hat sich hauptsächlich längs der Kamplinie geäußert. Auch am 4. Dezember 1690 wurde der Stephans-turm durch ein Erdbeben nicht unbedeutend beschädigt, doch dürfte dieses Beben das Waldviertel nicht mehr erreicht

haben, da keinerlei Nachricht vorliegt, die auf eine Wirkung längs der Kamplinie schließen lassen würde. Es war wohl mehr örtlichen Charakters und nicht allzu stark.

Dagegen liegen aus dem Jahre 1749 zwei Nachrichten vor, die keinen Zweifel lassen, daß in diesem Jahre das Waldviertel ein etwas stärkeres Beben zu spüren bekam. Es wurde nämlich das Schloß Rappottenstein stark erschüttert, daß man daran dachte, es verfallen zu lassen<sup>4</sup>. Und wohl gleichzeitig, am 9. Juni dieses Jahres, war in Weitra ein so heftiges Erdbeben, daß der ganze Pfarrhof und noch mehr die Filialkirche St. Oswald erschüttert wurde<sup>5</sup>. Am 12. Juni desselben Jahres wurde auch in Schrems ein Erdbeben verspürt (Orts-Chronik).

Im Jahre 1756 wurden in Rappottenstein wegen der Erd-Bidemen (mhd. bidemen = Beben) Gebete verrichtet, wohl weil diesbezügliche Anzeichen vorlagen<sup>6</sup>. Am 27. Februar 1768 wurde wiederum Wiener-Neustadt von einem schweren Erdbeben heimgesucht, dessen Spuren noch lange sichtbar waren. Gleichzeitig wird gemeldet, daß am selben Tage und auch am 4. März dieses Jahres in Witis ein so starkes Erdbeben war, daß die Glocken läuteten<sup>7</sup>.

1841 und 1844 erreichten Erdbeben das Waldviertel längs der Kamplinie; ersteres wurde aus Unter-Planf gemeldet, letzteres aus Drösiedl<sup>8</sup>. Im Jahre 1855 wiederum wurde in der Umgebung von Titschau ein Schwarmbeben — eine Reihe kleinerer, in kurzen Zeitabständen aufeinanderfolgende Beben — beobachtet<sup>9</sup>.

Ziemlich gut unterrichtet sind wir über das Erdbeben vom 3. Jänner 1873, das seine größte Wirkung bei Altklenzbach zeigte. Die heftigsten Erschütterungen erfolgten längs der Kamplinie über Ober- und Unter Planf, Gars, Bürgerwiesen und St. Bernhard. Das Schüttergebiet, von Wiener-Neustadt ausgehend, war anfangs schmal; mit dem Austritt aus den Kalkalpen und dem Eintritt in die Sandsteinzone und ins Tullnerbecken verbreiterte es sich sehr stark und zwar bis Pöyra, südöstlich von St. Pölten einerseits und bis Wolfpassing — Zeiselmauer andererseits. Mit dem Eintritt in das Waldviertel verschmälerte sich bezeichnender Weise das Schüttergebiet wieder und bildete ein schmale, nordwestlich gerichtete Zunge. Die Grenzen sind ungefähr: Gederzdorf, Gobelsburg, Ober- und Unter-Keith, Wolfshof, Eymannsdorf, Altenburg, Groß-Burgstall, Neukirchen, Grünbach, Wildberg, Jrsfritz, Horn, Ruzendorf, Rann und Gösing. Am stärksten war das Beben auf dem Gebiete des Waldviertels im Gebiete von Ober- und Unter-Planf<sup>10</sup>. Größere Schäden dieses Bebens im Waldviertel wurden nicht be-

fannt. Das Schüttergebiet desselben deckt sich anscheinend so ziemlich mit dem des Bebens vom Jahre 1590.

Die Erdbeben von 1920 und 1921 waren durchgehends auf die März- und Thermenslinie beschränkt. Am 28. September 1926 nachmittag wurde in der Umgebung von Gmünd ein Erdbeben beobachtet, das sich in einem leisen, unheimlichen Knirschen der Mauern äußerte; am 25. Juli 1927 abends wurde abermals ein solches beobachtet, das sich in der Art eines dumpfen Getöses äußerte, wie wenn ein Eisenbahnzug in weiter Ferne vorüberfahren würde. Diese beiden Beben hingen wohl irgendwie mit dem Beben von Schwadorf (Bez. Schwechat) am 8. Oktober 1927 zusammen, das auch die Stadt Wien heimsuchte und wohl auch im Waldviertel beobachtet worden sein dürfte; es erstreckte sich nämlich über ein Gebiet von 200.000 km<sup>2</sup>, hing aber mit den bekannten Erdbebenlinien nicht zusammen.

Genauere Nachrichten liegen wieder über ein Erdbeben vor, das in der Nacht vom 14. auf 15. Februar 1929 im südlichen Teile des Waldviertels sich abspielte, das den 5. Stärkegrad erreichte und in der Gegend von Mühlendorf und Spitz sich besonders bemerkbar machte. Die Nordgrenze des Schüttergebietes liegt in einer Linie Grafenschlag — Pöllweis, die Südgrenze in der Linie Oberndorf — Neufirchen — Dezbach. Nach Westen reichte es bis Hof im Nisper-tale, die Ostgrenze verläuft ungefähr in der Linie Moritzreith — Spitz. Das Hauptschüttergebiet lag allem Anschein nach im Gebiete von Mühlendorf — Spitz. Die Donau erreichte dieses Beben, das sich auf ein Gebiet von 500 km<sup>2</sup> erstreckte, nicht mehr. Schäden wurden nicht gemacht<sup>31</sup>. Dieses Beben im südlichen Waldviertel wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Becken von Mühlendorf, Pöggstall und Nisper Einbruchbecken sind, die wohl zur Zeit der Alpenaufrichtung niedergebrosen sind.

Am 7. Oktober 1944 wurde abermals in der Gegend von Gmünd ein schwaches Erdbeben verspürt. Andere Erdbeben in dieser Gegend sind die Erdbebenrichter, die vor mehreren Jahren in der Schottergrube von Gmünd, an der Straße von Hoheneich, zu sehen waren. Es sind schmale Spalten in den Kiesen und Sanden, an denen die Schichten symmetrisch nach unten gebogen sind und deren Entstehung nur durch die Schütterwirkung eines Erdbebens erklärlich ist. Es läßt sich natürlich nicht feststellen, welches Erdbeben im Laufe der Jahrhunderte immerhin so stark war, daß es hier noch eine solche Wirkung ausgelöst hat.

Das Erdbeben, das am 2. Mai laufenden Jahres — Bebenherd Schwadorf — die Bevölkerung von Wien zwar stark beunruhigte,

aber keinen Schaden anrichtete, ist anscheinend im Waldviertel nicht mehr verspürt worden.

<sup>1)</sup> Link, Ann. Clarav. I, 740 — <sup>2)</sup> Topogr. v. NO. V, 1006 — <sup>3)</sup> Gesch. Beil. z. St. Pöhl. Diözese, Bl. III, 293 — <sup>4)</sup> Ost. Kunsttopogr. VIII, 281 — <sup>5)</sup> Gesch. Beil. VI, 497 — <sup>6)</sup> a. a. O. 337 — <sup>7)</sup> Gesch. Beil. II, 391 — <sup>8)</sup> A. Sieberg, Handbuch der Erdbebenkunde S. 55; Braunschweig 1904, Vieweg & Sohn. — <sup>9)</sup> Ed. Süß, Bau und Bild der Böhmisches Masse, S. 316; Wien, 1903 Tempsky — <sup>10)</sup> J. Petkösek, Die Erdgeschichte Nieder-Osterreichs, S. 113, 115 und Karte; Wien, 1899 Hartleben — <sup>11)</sup> „Reichspost“ (Wien), 1929, Nr. 55 v. 24. II.

Anmerkung des Schriftleiters:

Bei einem Unwetter in der Pfarre Kautzen am 16. April 1575 um zwei Uhr nachmittags wurde ein Erdbeben verspürt. Am 23. Dezember 1932 um 1 Uhr mittags nahm man in Engelbrechts und Reinberg-Dobersberg mehrere Erdstöße mit einem donnerähnlichen Grollen, ein Zittern des Bodens und ein Klirren der Fenster wahr und am folgenden Tag um 5 Uhr morgens schreckten neuerliche Erdstöße die Menschen aus dem Schlaf.

## Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1953

### 1. Heft:

Erich Schöner: Aus dem Leben eines Wachauer Marktes im 16. Jahrhundert.  
Rupert Hauer: Die Ursfarre Pölla.  
P. Ludwig Koller: Weitere Kremser Altdrucke.  
Dr. Heinrich Rauscher: Raureifverwüstungen im Waldviertel im Jahre 1814.

### 2. Heft:

Heinrich Hengstberger: Alte Gehöfte und Bauerngeschlechter im Waldviertel.  
Karl Neumeister: Das Braunkohlentagwerk „Austria“ in Langau.  
Rupert Hauer: Die Pfarre Alt Pölla (Fortsetzung).  
Franz Biberschick: Sonntagberg und St. Thomas auf dem Blasenstein.  
Karl Höfer: Altötting im Waldviertel.  
Rudolf Riedel: Dürnstein im Jahre 1683.  
Gustav Heftrich: Die Sage vom Hartenstein.

### 3. Heft:

Elfriede Rath: Pfinzdaweibel und Pelzweibel.  
P. Ludwig Koller: Altbairisches Klostergut in unserer Heimat.  
Rupert Hauer: Die Ursfarre Pölla (Schluß).  
Karl Höfer: Waldviertler Kost und Küche.

### 4. Heft:

P. Ludwig Koller: Markt Furth bei Göttweig.  
Dr. Walter Pongratz: Die „Hofbauern“ im oberen Waldviertel.  
Dr. Heinrich Rauscher: Die Festtagkleidung der Waldviertler Bauern 1800 bis 1850.  
Karl Höfer: Der schwarze Mann im Walde.  
Hans Rivideau: Moose helfen bei der Entdeckung eines verschollenen Dorfes.

### 5. Heft:

Franz Rauscher: Zur Geschichte der damaligen Herrschaft Schauenstein a. K.  
Dr. Fritz Dworschak: Der Kremser Metzen und die Kremser Mark.  
Karl Blauensteiner: Markt und Pfarre Weitersfeld.

### 6. Heft:

P. Ludwig Koller: Die „Reichsgrafschaft“ Hardegg in ihrer Stellung zum Landesfürsten.  
Heinrich Hengstberger: Hohenstein — eine verträumte Burgruine im Kremstal.  
August Rothbauer: Die „laidige Prunst“ in Langenlois.  
Karl Höfer: Vom Zeughaus zum Dynamitlager in Krems.  
Wilhelm Brunnbauer: Das erste Automobil in der Wachau.  
Dr. Heinrich Rauscher: Heimatkundliche Bausteine.

### 7. und 8. Heft:

P. Ludwig Koller: Der Brandhof in Nieder-Ranna.  
Ignaz Jörg: Der größte Brand in Waidhofen a. d. Thaya am 7. August 1873.  
Dr. Heinrich Rauscher: Grillparzers Geschwisterkind — Oberin in Stein  
Heinrich Hengstberger: Burg und Ruine Hartenstein.  
August Rothbauer: Faustrecht und Raubrittertum.  
Rudolf Riedel: Donauschiffe vergangener Zeiten.  
P. Gotthard Schram: Zum Artikel „Pfinzdaweibel und Pelzweibel“.  
Juliane Ludwig-Braun: St. Bernhard im Poigreich.

### 9. Heft:

Rupert Hauer: Die Flüsse des Waldviertels und die Störungszonen.  
Dr. Karl Barta: Schloß und Stadt Raabs im Wandel der Jahrhunderte.  
Hans Heppenheimer: Ein kleiner historischer Streifzug durch Rohrendorfs Vergangenheit.  
Karl Höfer: Der Johannisberg.  
Dr. Heinrich Rauscher: Dr. Eduard Stepan zum Gedenken.

### 10. Heft:

Dr. Heinrich Rauscher: Stein a. d. D. im Kriegsjahre 1741.  
P. Ludwig Koller: Pfarre Rossatz.  
Heinrich Hengstberger: Besonderheiten aus alten Kirchenbüchern.  
Rupert Hauer: Die Flußsysteme des n.ö. Waldviertels.

### 11. Heft:

Ernst Pircher: Die Arbeitsgemeinschaft „Waldviertel“.  
Josef Pauser: 950 Jahre Loiben.  
Dr. Franz Freitag: Ein Abt besucht einen Kaiser.  
Karl Höfer: Schloß Wetzdorf und der Heldenberg.  
Dr. Eduard Kranner: Ein Waldviertler Ortsbuch.  
Hermann Prinz: Karl Müller, ein Tonmeister der Gegenwart.  
Aus der Pfarrgeschichte der Stadt Waidhofen, Mitgeteilt von E. Daniek.

### 12. Heft:

Rudolf Riedel: Von den Flurnamen. Die Flur Herstell in der Wachau.  
P. Ludwig Koller: Kulturgeschichtliche Nachrichten aus der Barockzeit um Göttweig.  
August Rothbauer: Wie der Langenloiser Kirchturm gebaut wurde.  
Rupert Hauer: Erdbeben im Waldviertel.

**Ein neues Bildwerk aus der Wachau**

**GOTTFRIED HOFMANN**

# *Dürnstein*

**KUNST UND GESCHICHTE**

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebendurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechselvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach aus-erlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Für Geschenkzwecke sind zwei mit besonders großer Sorgfalt ausgeführte geschmackvolle Einbände vorgesehen: in roter Ausführung mit weißem Leder-rücken zu S 54.— und in blauem Kunstledereinband mit echter Goldprägung und Goldschnitt zu S 57.—.

**PREIS S 48.-**

**Verlag Josef Faber Krems**

**1953**

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich

**SOEBEN ERSCHIEENEN!**

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

# Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tägl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

## Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Waldviertler Heimatbund



## OTTO SOGOROW

EINKAUF — REPARATUREN

— VERKAUF —

Krems. Spänglergasse 5

TELEFON 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

## Waldviertler Landsleute!

Das passende Geschenk für jung und alt ist das Heimatbuch

„Sagen aus dem südlichen Waldviertel“

Herausgeber: Fritz Röger      Buchschmuck: Franz Traunfellner

Schmucker Halbleinenband, 108 Seiten, 25 Holzschnitte, vom Landes-  
schulrat für Niederösterreich wärmstens empfohlen! Preis: S 25.—

Zu beziehen bei: Röger Fritz, Hauptschullehrer, Böggstall, N.Ö.